

7. Nach der Krise – wie weiter?

Für Ulrich Beck ist ja die Feststellung, dass wir in einer Risikogesellschaft leben, keinesfalls eine reine Krisendiagnose: Er begreift jene neue Gesellschaftsformation nicht als Ergebnis des Niedergangs, sondern im Gegenteil, als Konsequenz der Durchsetzung zentraler Prinzipien von Aufklärung und Moderne. Aus seiner Sicht ist diese Entwicklung ambivalent, die Zukunft offen und abhängig vom gesellschaftlich aufgebrauchten Gestaltungswillen.¹ Was aber zweifellos in die falsche Richtung führt, so meint Beck, ist das schlichte Beharren auf dem *Status quo*, das träge »Weitermachen-wie-Bisher«² eines einfallslosen Verhaftetseins in hergebrachten und von den Verhältnissen überholten Denkweisen. Denn ein solches Verhaftetsein im Status quo verkenne »beides: Gefährdung und Chancen, [...] die im Übergang zur Risikogesellschaft liegen«.³ Eine Gesellschaft, die ihre selbstproduzierten problematischen Nebenfolgen tatsächlich bewältigen will, soll das heißen, muss bereit sein, nach neuen Wegen zu suchen.

Wie ist das in Chemnitz, wie geht es hier weiter, nachdem sich die Aufregung um die Krise des Jahres 2018 einmal gelegt hat? Zwar lassen sich in der Folgezeit immer wieder verschiedene Versuche beobachten, die symbolische Aufladung der Stadt im Zuge der »Ereignisse« politisch zu nutzen.⁴

1 Beck 1986: 357ff.

2 Ebd.: 360.

3 Ebd.: 361.

4 Beispielsweise wurde der rechtsextreme Tag der Deutschen Zukunft am 1. Juni 2019 extra nach Chemnitz verlegt (<https://www.belltower.news/tag-der-deutschen-zukunft-neonazis-wollen-in-chemnitz-in-die-zukunft-ein-breites-buendnis-hat-was-dagegen-85965/>; letzter Abruf 02.01.2022). Außerdem ruft das Zentrum für politische Schönheit eine »SoKo Chemnitz« ins Leben (<https://politicalbeauty.de/soko-chemnitz.html>; letzter Abruf 02.01.2022). Und auch die Aktion »Sachsen braucht die Antifa und die Antifa braucht Geld« des Künstlerkollektivs »Peng!« findet in Chemnitz statt (<http://www.pengkollektiv.de/sachsen-braeucht-die-antifa-und-die-antifa-braeucht-geld/>).

Doch während wir dies schreiben, kann man jene Krise tatsächlich seit einiger Zeit für beendet erklären, die lokalen Nachrichten sind schon seit Monaten voll von anderen Themen – mittlerweile vor allem rund um eine völlig neuartige Krise, nämlich die Corona-Pandemie.⁵ Und auch die überregionalen Nachrichten haben Chemnitz längst wieder aus ihrem scharfen Fokus entlassen, den Schlagzeilen jagt man nun andernorts hinterher. Nur einmal noch, im Herbst 2020, wendet sich der deutschlandweite Blick auf die kleine sächsische Großstadt: Chemnitz ist zur europäischen Kulturhauptstadt 2025 gewählt worden und hat sich damit nicht nur gegen sächsische Konkurrentinnen (nämlich zum Beispiel Dresden), sondern auch etwa gegen Nürnberg und Hannover durchgesetzt.⁶ Gerade der Status als künftige Kulturhauptstadt dient zentralen städtischen Akteur*innen als Projektionsfläche einer besseren Zukunft jenseits der rechtsradikalen Vorfälle und Strukturen der Vergangenheit. Anhand einiger letzter Materialstücke aus unserer ethnografischen Studie in Chemnitz gehen wir den damit verbundenen Hoffnungen und Plänen nach.

7.1 Kritische Bestandsaufnahmen

Max Horkheimer – dem wir in diesem Buch bereits zuvor kurz begegnet sind⁷ – ist Spezialist für die Frage, wie sich ein als problematisch erachteter Status quo überwinden lässt; zumindest theoretisch besehen. In seinem

s://www.deutschlandfunkkultur.de/peng-kollektiv-in-chemnitz-kuenstlergruppe-zeigt-antifa-100.html; letzter Abruf 02.01.2021).

- 5 Einige Protagonist*innen aus dem Sommer 2018 begegnen uns freilich auch im Rahmen dieser neuen Krise. So entwickelt sich etwa die rechtsextreme Wählervereinigung Pro Chemnitz zu einer tragenden Säule der lokalen »Querdenker«-Proteste gegen die staatlichen Corona-Schutzmaßnahmen. Die Pandemie ermöglicht zudem die Bildung einer neuen, sachsenweiten Dachorganisation für die radikale Rechte (»Freie Sachsen«), an der auch einige Mitglieder von Pro Chemnitz maßgeblich beteiligt sind (<https://www.zdf.de/nachrichten/politik/corona-demos-spaziergaenge-freie-sachsen-102.html>, letzter Abruf am 21.12.2021).
- 6 Die mit Spannung verfolgte Verkündung der Jury erfolgte am 28. Oktober 2020, die formelle Ernennung am 11. Januar 2021 durch die Kultusministerkonferenz (siehe <https://www.chemnitz.de/chemnitz/de/aktuell/chemnitz2025/index.html>, letzter Abruf: 04.08.2021).
- 7 Siehe Kapitel 5.4.

klassischen Aufsatz »Traditionelle und kritische Theorie«⁸ (der eine ganze Forschungstradition mitbegründet hat⁹) führt er seinen Leser*innen unter anderem vor Augen, mit wie vielen Schwierigkeiten und Anstrengungen eine derartige Überwindung verbunden ist. Denn nicht vor allem eingelebte (Produktions-)Routinen und Praxis – »die materiellen Grundlagen dieser Gesellschaft«¹⁰ – stemmen sich der Veränderung entgegen, so Horkheimer, sondern insbesondere »das intellektuelle Tun selbst«,¹¹ also die Vorstellungen, die wir uns von jener Praxis machen. In diesem Sinne kann also auch Denken zum Problem werden: Meist wirken nämlich solche Vorstellungen auf eine »Verdinglichung«¹² und Essenzialisierung der kontingenten gesellschaftlichen Gegebenheiten hin, mit anderen Worten: Sie führen dazu, dass uns die Welt, so, wie sie uns zu einem bestimmten Zeitpunkt in der Geschichte gegenübertritt, normal, selbstverständlich, richtig und gut erscheint – als wäre eben das Sein gleich dem Sollen. In diesem Sinne verschleiern sie die tatsächlichen Verhältnisse (und deren Veränderbarkeit) und wirken als falsches Bewusstsein. Denkweisen, die sich derart als Rüstzeug zur Verteidigung des Status quo herausbilden, tendieren dazu, selbstgenügsam, also *ideologisch* zu werden. Auf diese Weise verbinden sich materielles Sein und geistige Tätigkeit zum Status quo als Komplex, der nur schwer zu bezwingen ist.

Zu seiner Zeit erscheint Horkheimer die Sache dennoch relativ klar: Denkend (und theoretisierend) muss gegen das Denken – als maßgeblichem Beharrungsfaktor eines überkommenen Status quo – angegangen werden. Der Status quo wiederum, den es hinter sich zu lassen gilt, ist die kapitalistische Gesellschaftsformation. Aus unserer Sicht greifen kapitalismuskritische Instrumente allein allerdings bei der Analyse der vielschichtigen Chemnitzer Situation zu kurz. Wir nutzen im Folgenden daher vor allem die abstrahierenden analytischen Mittel, die Horkheimer uns in seinem Aufsatz an die Hand gibt. Das betrifft zum einen die Differenzierung zwischen *gesellschaftlicher Praxis und Theorie* und die Überlegungen zu deren Verhältnis, zum anderen den Gedanken, dass sich der Status quo mithilfe theoretisch angeleiteter *Kritik* überwinden lässt. So gerüstet wenden wir uns im Folgenden nochmals

8 Horkheimer 1974.

9 Ausführlich zur Aktualität dieser Tradition im Themenfeld Politik: Bohmann/Sörensen 2019.

10 Horkheimer 1974: 17.

11 Ebd.: 36.

12 Vgl. ebd.: 17.

einigen Interviews zu, in denen um Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft von Chemnitz gesprochen wird.

Im Nachgang der Krise haben wir Expert*inneninterviews mit elf Funktionsträger*innen in wichtigen städtischen Institutionen geführt (darunter Frau D, die wir bereits kennengelernt haben¹³). Wir wollten herausfinden, wie sie die Situation in Chemnitz nach den Ereignissen einschätzen. Unsere Interviewpartner*innen stammen aus folgenden Bereichen: Zivilgesellschaft, Kultur, Verwaltung, Politik, Polizei, Presse und Wirtschaft. Sie ermöglichen uns dank ihrer exponierten Stellung in der Stadtgesellschaft einen vertieften Einblick in dominante, stadtbezogene Deutungsweisen. In den Interviews lassen sich vier wiederkehrende Muster der Situationsbestimmung in Chemnitz herausarbeiten. Demgemäß ist Chemnitz zwar keine rechtsradikale Stadt (1), aber ein von Selbstwertproblemen gebeutelter (2) und dennoch gut funktionierender Ort (3), der allerdings das ihm innewohnende Potenzial noch immer brach liegen lässt (4).

(1) *Wider die (mediale) Fehlinterpretation von außen: Chemnitz ist keine »rechte Stadt«.* So unterschiedlich die Interviews im Einzelnen auch sein mögen, in einem Punkt ist man sich durch die Bank weitgehend einig: »Es gibt in Chemnitz natürlich ein Problem mit Rechtsradikalismus, aber Chemnitz ist jetzt trotzdem nicht das braune Nest«. Die von außen an die Stadt herangetragene Deutung, nach der es sich bei Chemnitz um eine »rechte Stadt« handelt, hat sich offenbar so intensiv in die Köpfe unserer Interviewpartner*innen eingebrannt, dass fast alle von sich aus darauf zu sprechen kommen – und sich ihr vehement entgegenstellen. Dabei zeigt sich in den Interviews wiederholt, dass eben nicht die Assoziation mit Rechtsradikalismus an sich das Problem ist: »Die Netzwerke, die hier existieren unter den Rechtsextremen, die bis in den NSU hineinreichen oder -reichen, die sind schon eine Besonderheit«, meint ein Vertreter der lokalen Presse. Erst die *Vereinseitigung*, die Reduktion der Stadt auf nur dieses Moment, schürt die Empörung unserer Gesprächspartner*innen und lässt die Deutung als Fehlinterpretation erscheinen, die »wirklich nicht mehr rational« ist und dem »objektiven Bild« kaum entspricht.

Die Hauptverantwortung für eine derartige Fehlbestimmung tragen dabei, diese Meinung vertreten die meisten, mit denen wir sprechen, »die Medien«. Die radikale Rechte steht also einmal mehr nicht völlig allein da mit

13 Siehe Kapitel 5.1.

ihrer Kritik an der medialen Darstellung der Stadt,¹⁴ wenn auch solche Kritik bei den von uns interviewten Expert*innen nicht in einen essenzialisierenden Abgesang auf den Zustand der Pressefreiheit mündet, also nicht ins Absolute abdriftet. Dennoch ist sich beispielsweise eine Kommunalpolitikerin sicher: »Ich bin definitiv der Meinung, dass uns Unrecht getan wurde, uns als Stadt Chemnitz, als Stadtgesellschaft, in dieser Aggressivität und auch in dieser... ich habe es als Hämie empfunden, wie von außen berichtet wurde.« Die Medien wären zwar selbstverständlich nicht schuld gewesen an den Ereignissen, fährt sie fort – »der Brand war da und den würde ich auch nicht wegdiskutieren wollen« –, doch sie hätten eben »einen Brandbeschleuniger gelegt.« Immer wieder wird die Berichterstattung entsprechend nicht nur als unsachgemäß und falsch wahrgenommen, sondern darüber hinaus als ungerecht und geradezu destruktiv – die generelle Einschätzung lautet: das hat »uns schwer geschadet«.

Nur einer unserer Interviewpartner, ein Vertreter der Wirtschaft, kann solcher Medienkritik so gar nichts abgewinnen. Energisch hält er dem entgegen:

»Also ich habe ein persönliches Prinzip: Bevor ich auf andere mit dem Finger zeige und den Mund aufmache, schaue ich mir auf die eigenen Fußspitzen. Und wenn meine Schuhe sauber sind und absolut tadellos und staubfrei, dann kann ich in dem Kontext mich über andere Leute beklagen. [...] Das ist so eine Abwehrhaltung, zu sagen: ›Ja, die Medien, die haben uns jetzt übel mitgespielt...‹ Jeder sollte bei sich selber anfangen [...]. Ein Unternehmer muss ja auch bei sich selbst anfangen. Ein Unternehmer, wenn er sagt: ›Meine Kunden sind alle doof, die kaufen nicht bei mir ein‹, oder ›ich habe viel zu wenige Kunden... Also, was soll der Quatsch?!«

Wo liegt hier die treffende, die weiterführende Position der Kritik, wo Ideologie und wo ihr anderes? Kann die mediale Darstellung automatisch als im obigen, den Status quo überwinden helfenden Sinne als kritisch gelten, nur weil sie eben massive Kritik an Chemnitz und den Geschehnissen dort verbreitet? Einerseits ließe sich die Art der Berichterstattung als Indiz für einen wahrgenommenen qualitativen Sprung¹⁵ bezüglich des unverhohlenen öffentlichen Auftretens der radikalen Rechten sehen, der alles andere, was in der Stadt (und in Deutschland zu diesem Zeitpunkt) sonst noch geschieht,

14 Siehe Kapitel 4.5.

15 Ebd.

in den Schatten stellt und also unbedingt und vorrangig adressiert werden muss. Andererseits können Schematismus und Absolutheit der Kritik aber auch Zeichen einer selbstzufriedenen und selbstgenügsamen Sensationslust mit Heuschreckencharakter sein, die über die reine Skandalisierung nicht hinausführt. Und ist umgekehrt die stadtinterne Kritik an der Kritik automatisch ein konservativer Abwehrreflex, der sich gegen Einmischung von außen verwahrt, weil er eben gar nichts ändern möchte? Weil er sich allenfalls um »das Image der Region« sorgt, wie der Wirtschaftsvertreter später formuliert? Oder ist die Empörung vielleicht doch gerechtfertigt, weil ein der komplexen Realität wenig angemessenes Pauschalurteil kaum Ansatzmöglichkeiten bietet, um am gegenwärtigen Zustand etwas zu verbessern? Wir lassen diese Fragen offen, weil wir nicht glauben, dass sie sich pauschal beantworten lassen.

Genau besehen sind es aber auch gar nicht so sehr »die Medien«, deren Agieren von den Expert*innen in so deutlichen Worten zum Problem gemacht wird. Denn es hat sich eine Faustregel als stadtinterne Deutungsformel durchgesetzt, die zwischen den Medienhäusern nach Nähe zu Chemnitz bzw. Sachsen bzw. den ostdeutschen Bundesländern differenziert: »Je dichter dran, desto sachlicher. Je weiter weg, desto plumper und effekthascherischer, um es mal vorsichtig zu formulieren«, meint die Kommunalpolitikerin von oben. Ein Vertreter der Polizei sekundiert: »Und wir haben festgestellt, je weiter weg der Medienvertreter seinen Stammsitz hat, umso unschöner ist das Bild, das letztendlich von Chemnitz gezeichnet wird.« Und selbst der Pressevertreter pflichtet im Interview, zumindest teilweise, bei:

»Naja, also an der Kritik an den Medien, da ist ein wahrer Kern dran: Wenn ich von außen in so eine Situation wie Chemnitz reingeflogen werde und innerhalb kürzester Zeit eine umfassende Berichterstattung abliefern muss, dann flüchte ich mich häufig in Stereotype und vielleicht hier und da auch Hörensagen. Und deshalb ist am Anfang, wirklich am Anfang, in den ersten Tagen, eine überregionale Berichterstattung entstanden, die davon halt gelebt hat. Von dem, was sich jeder unter Chemnitz und dem Osten sozusagen vorgestellt hat.«

In solchen Hinweisen auf die Stereotypie kritisch gemeinter Interpretationen deutet sich das Risiko an, dass auch Kritik in Ideologie umschlagen kann.¹⁶

¹⁶ Vgl. Schindler 2020.

(2) *Wider die Fehlinterpretation von innen: eine Stadt mit Minderwertigkeitskomplex.* Doch nicht nur »die Medien« machen sich ein falsches Bild von Chemnitz, so meinen unsere Interviewpartner*innen. Auch die Chemnitzer*innen selbst sehen die Stadt nicht, wie sie wirklich ist – innerstädtische Theorie und Praxis gehen also auseinander: »Chemnitz hat eine, aus meiner Sicht, sehr gute, sehr lange und sehr positive Stadtgeschichte und Stadttradition«, meint die Kommunalpolitikerin, »und könnte – und jetzt kommt schon der Konjunktiv – könnte so viel froher sein und stolzer sein auf das, was geleistet wurde und was wir auch heute geleistet haben. [...] Das glaub ich, ist ein sehr Chemnitz-spezifisches Thema. [...] Da denke ich, tun wir uns auch schwer mit uns selber.« Das geringe städtische Selbstbewusstsein führt der Vertreter der Polizei insbesondere auf den Vergleich mit den beiden größeren sächsischen Städten Leipzig und Dresden zurück:

»Naja, der gemeine Chemnitzer ist ja der Meinung, dass seine Großstadt im Vergleich mit den zwei noch größeren Großstädten [...] immer ein bisschen schlecht wekommt. Das führt aber dazu, dass er seine Stadt auch selber oft ein bisschen schlecht macht. Das geht damit los, wenn man über bestimmte Gaststättensituationen spricht, über den Verkehr, über die Straßengestaltung. Es kommt immer wieder zum Vorschein. Und so wie der Dresdner und der Leipziger immer sehr stolz auf seine Stadt ist, so macht der Chemnitzer halt seine Stadt ganz schnell mal ein bisschen schlecht.«

Zwar sei Chemnitz vielleicht keine »richtige Großstadt«, wie unser Informant bei der Polizei meint; aber

»eine lebenswerte Stadt, eine liebenswerte Stadt« – mit geringem Mietniveau, zurückgehender Arbeitslosigkeit, verbesserter Sicherheitslage und guter Versorgung mit Kindertagesbetreuung. Das vielleicht nicht direkt euphorische, aber durchaus positiv gemeinte Verdikt lautet: Chemnitz »ist ›ne Stadt wie jede andere auch«.

Wie bei Horkheimer erscheint also die gängige Perspektive auf die eigene Stadt als »falsches Selbstbewusstsein«,¹⁷ anders als bei Horkheimer wirkt es jedoch gerade nicht auf eine Verschleierung und Stabilisierung des Status quo hin. Im Gegenteil: Aus der Sicht der Interviewten destabilisieren jene als unzutreffend charakterisierten Interpretationen die an sich gut funktionierende Alltagsrealität in Chemnitz – die Abgesänge drohen zu einer selbst

17 Horkheimer 1974: 20.

erfüllenden Prophezeiung zu werden, die die Zustände heraufbeschwört, die sie kritisiert.¹⁸ Demnach hätten wir es an dieser Stelle mit einem etwas anderen Sachverhalt zu tun: Mit einem Verblendungszusammenhang nämlich, der nicht durch ein Befangensein im Status quo gestiftet wird, sondern durch sein systematisches Verkennen. Die produktive Leistung der Kritik läge entsprechend nicht so sehr im Hinterfragen der gegebenen Zustände, sondern in der Beförderung der theoretischen Einsicht in die *Zulänglichkeit* der eigenen Praxis.

(3) *Auf der materiellen Ebene: Chemnitz als gut funktionierende Stadt.* In der alten Industriestadt Chemnitz spielt das Selbstverständnis als Arbeiterstadt nach wie vor eine gewisse Rolle, so auch bei unseren Gesprächspartner*innen. Den »Chemnitzer an sich« zeichne aus, dass er »sehr arbeitsam ist und zuverlässig ist«, meint eine weitere Kommunalpolitikerin. In solchen und ähnlichen Beschreibungen resoniert unsere anfängliche Analyse, der zufolge Chemnitz als tendenziell apolitische Stadt in Erscheinung getreten ist.¹⁹ Wo der Fokus vor allem auf (privater) Pflichterfüllung und reibungslosen (ökonomischen) Abläufen liegt, werden öffentliche politische Positionierungen – mit ihrem nicht unerheblichen Risiko der Disruption eben jener Abläufe – nur eine vergleichsweise geringe Rolle spielen. »Chemnitz war schon immer eine Stadt, die gut funktioniert hat«, gibt der Pressevertreter seine Einschätzung ab. Und man ist einmal mehr versucht zu staunen, wie es an einem offenbar so sehr auf Normalität und alltägliche Routine bedachten Ort zu den krisenhaften Verhältnissen des Sommers 2018 kommen konnte.

In der Perspektive kritischer Theorie im Sinne Horkheimers wird genau diese augenscheinliche Reibungslosigkeit zum Problem, macht sich gerade die Vorstellung einer »funktionierenden Gesellschaft«²⁰ höchst verdächtig. Denn in der Rede vom »Funktionieren« schwingt die Vorstellung eines bewussten Automatismus mit, einer versierten Regelgeleitetheit, die sich jeder Reflexion über die Sinnhaftigkeit jener Regeln enthält. In der fehlenden (theoretischen) Reflexion macht Horkheimer seinerzeit die größte Gefahr einer auf Nutzenmaximierung konditionierten Gesellschaft – also weit über Chemnitz hinaus – aus: »Es werden weniger Energien darauf verwendet, die

18 Vgl. Kapitel 6.4.

19 Siehe Kapitel 2.

20 Horkheimer 1974: 35.

Denkfähigkeit, unabhängig von der Anwendungsart, auszubilden und weiterzuführen,«²¹ als etwa auf die Optimierung sozialer und technischer Abläufe, wie sie den Status quo ohnehin kennzeichnen. Der Alltag gaukelt in seinem Funktionieren einen positiven, einen krisenfernen Zustand vor, der sich doch eigentlich nur mithilfe des Denkens und der kontinuierlichen Reflexion erreichen ließe.

Aus einer ganz anderen, sehr spezifischen Perspektive hat es in der Stadt im Übrigen tatsächlich gar keine richtige Krise – jenseits der medialen Aufregung – gegeben. Der Vertreter der Polizei vergleicht die Ereignisse mit anderen Einsätzen, die zur Berufsroutine der Sicherheitsbehörden gehören: »Wenn man jedes Wochenende im Fußballeinsatz unterwegs ist und man hat immer mit Fußballanhängern zu tun, die laut sind, die sich Anweisungen nur widerwillig fügen, die alkoholisiert sind und die ein gewisses Drohgebaren an den Tag legen, dann waren diese Ausschreitungen nicht so besonders.« Mehr noch, die üblicherweise angelegten relevanten polizeilichen Indikatoren für kritische Situationen legen im Sommer 2018 eigentlich Entwarnung nahe – man hatte »so gut wie keine Sachbeschädigungen zu verzeichnen [...] und auch ganz wenig Körperverletzungsdelikte. Also Personenschäden, sag ich mal. Und das ist für uns als Polizei immer ein Erfolg nach innen«. Die Situation an sich erscheint aus diesem Blickwinkel also als wenig problematisch, sie wird zum Problem erst durch ihre Politisierung und das damit einhergehende Hereinbrechen von Bewertungsmaßstäben, die sich der Kontrolle des Funktionsbereichs der Polizei entziehen.²² Der Polizist zweifelt auch tatsächlich an der Sachangemessenheit jener Bewertungsmaßstäbe – obwohl er Rechtsradikalismus als Problem zu keinem Zeitpunkt leugnet.

In den letzten Interviews, die wir führen – in der ersten Hälfte des Jahres 2020 finden sie statt – merken wir, dass der Alltag wieder vollends Besitz ergreift von der Stadt. Ob es nun an der Corona-Krise liegt oder schlicht an der verstrichenen Zeit, jedenfalls beginnen auch die Leute vor Ort, die Vorfälle im Sommer 2018 zu vergessen. Das äußert sich einerseits darin, dass Zeiträume, Abläufe und Daten unklar zu werden beginnen: In welchem Jahr hat sich nochmal der Totschlag ereignet, waren die radikal rechten Ausschreitungen oder die Konzerte der Gegenbewegung? Hatte die Sache mit Maaßen und den Hetzjagden auch mit Chemnitz zu tun? Und gab es da nicht diese

21 Ebd.: 26.

22 Vgl. Kapitel 3.

Terrorzelle? Die Geschehnisse verschwimmen. Andererseits ist das Leben vieler Bewohner*innen mittlerweile tatsächlich wieder durch alltägliche Sorgen und Probleme geprägt. Ja, Rechtsradikalismus bleibe ein Thema in Chemnitz, meint etwa eine leitende Chemnitzer Sozialarbeiterin. »Aber«, so ergänzt sie, die Menschen beschäftigen jetzt wieder

»eher so die Alltagsthemen, glaube ich. Da geht's wirklich eher darum: Haben die Kinder gute Lernbedingungen, auch zuhause? Ist genug Platz in den Familien da? Was ist mit Gewalt? Was ist mit Sucht? Wer braucht wo Unterstützung. [...] Ja, [die Alltagsprobleme] sind dann einfach zurückgekommen, beziehungsweise immer da gewesen und einfach dann wieder in den Vordergrund getreten. Ja, und ich glaube, wenn man viele Alltagsprobleme hat, dann rücken die anderen Sachen vielleicht eher in den Hintergrund.«

Die scheinbar zurückgewonnene Normalität in der Stadt drückt sich nicht zuletzt in der Alltäglichkeit der Sorgen aus, mit denen die Menschen hier zu kämpfen haben.

(4) *Stagnierende Praxis: das brachliegende Potenzial der Stadt.* Dem Horkheimer'schen Denken liegt die Annahme zugrunde, in der Welt würden Potenziale der Fortentwicklung schlummern, die es aktiv – nicht zuletzt mittels des kritischen Denkens als »vorwärtstreibende[m] Element«²³ – zu entfalten gelte. Derartige Potenziale der Fortentwicklung scheinen, zumindest legen das die Aussagen der Expert*innen nahe – auch in Chemnitz zu stecken. Doch deren Entwicklung bleibt verhindert, Chemnitz erscheint als gehemmte Stadt, als »Stadt, die sich eher zurückhält«, wie der Pressevertreter das ausdrückt. Als eine Stadt, die hinter ihren prinzipiellen Möglichkeiten zurückbleibt.

In diesem Sinne wird über Chemnitz häufig im *Modus der Potenzialität* gesprochen: vieles steckt in der Stadt, müsste aber eben entwickelt werden. Diese freien Flächen, der weite Raum in der Stadt, die brachliegenden, noch einer konkreten Bestimmung harrenden Orte – Chemnitz erscheint als Stadt »mit vielen Nischen und vielen Möglichkeiten«, wie es eine der zivilgesellschaftlichen Expert*innen formuliert. »Wo andere Städte... wo es sehr saturiert zugeht, wo schon viele Entscheidungen getroffen und gefallen sind, wo man sich eingerichtet hat. Chemnitz hat sich nicht eingerichtet, auch politisch nicht.« Eine Kollegin assistiert indem sie feststellt, dass dies eben ein Ort sei, »wo

23 Horkheimer 1974: 33.

man halt nicht eingeschränkt ist, und wo man noch was machen kann, und die Leute auch da sind, mit denen man was machen kann. Wo die Übersättigung noch nicht da ist.« Hier könne man so vieles »selber [...] gestalten«. In den Einlassungen der Interviewten erscheint entsprechend die noch ausstehende Entwicklung der Stadt nicht nur als Defizit, die Entwicklungsrichtung (anders als für manche Anhänger*innen der Kritischen Theorie) auch keineswegs als vorgezeichnet und in der Praxis bereits angelegt: In Chemnitz lässt sich eine freie *schöpferische Kraft* entfalten, wie es andernorts kaum noch möglich scheint.

Doch wie kann eine derart schöpferische Entwicklung des Potenzials der Stadt gelingen? Die Hoffnung unserer Gesprächspartner*innen richtet sich erkennbar stark auf einen Punkt: Chemnitz' künftigen Status als Kulturhauptstadt. »Ich bin allergrößter Verfechter der Kulturhauptstadt«, gibt eine der Kommunalpolitikerinnen zu verstehen, eine zweite (von einer ganz anderen Partei stammend) sekundiert: »Darüber hinaus sehe ich eine Riesenchance in der Kulturhauptstadtbewerbung. Eine Riesenchance ein ganz anderes Bild von der Stadt Chemnitz zu zeichnen.« Man ist sich einig, »dass die Kulturhauptstadt [...] tatsächlich was bringen kann«, wie eine zivilgesellschaftliche Expertin sagt. Der Vertreter der Presse hofft, »dass halt junge Menschen kommen und dann hier auch den Raum kriegen, um sich auch mal ungeplant zu verwirklichen.« Einer der von uns Interviewten setzt sogar so große Hoffnungen in die Kulturhauptstadtbewerbung, dass er sich am Ende unseres Gesprächs besorgt zeigt, ob unser Buch über die Stadt – er stellt es sich wohl recht kritisch vor – noch vor der Verkündung der Entscheidung erscheinen und damit möglicherweise die Erfolgschancen beeinträchtigen könnte. (Nun, ganz so schnell waren wir mit unserer Studie dann doch nicht.)

7.2 Eine Stadt im Schwebezustand

»Europäische Kulturhauptstädte« werden seit 1985 auf Initiative der Europäischen Union gekürt. Seither teilen sich jedes Jahr zwei Städte aus zwei unterschiedlichen, vorab festgelegten Ländern diesen Titel, der nicht nur Prestige und Sichtbarkeit bringt, sondern darüber hinaus mit über 50 Millionen Euro

Förderung (vergeben durch EU, Bund und Länder) dotiert ist.²⁴ Deutschland durfte zuletzt 2010 eine Kulturhauptstadt stellen, damals war das Essen. 2025 soll es nun wieder einmal so weit sein: Neben einer slowenischen wird es eine deutsche Kulturhauptstadt Europas geben. Schon 2017 – also bereits ein gutes Jahr vor der Krise, die die Stadt erst seit Sommer 2018 in ihrem Griff hat – fällt in Chemnitz die offizielle Entscheidung:²⁵ Ja, man möchte den eigenen Hut in den Ring werfen.

Die Bewerbung auf den Titel einer »Europäischen Kulturhauptstadt« gleicht einem Marathonlauf. In Chemnitz lässt sich nicht nur verfolgen, welche Hoffnungen mit dem Kulturhauptstadt-Status verbunden sind, sondern auch, wie viel Anstrengung, Unsicherheit und Bangen der Weg dorthin mit sich bringt (wobei in Chemnitz wahrscheinlich besonders intensiv gebangt wird, weil auf der ganzen Sache vor dem Hintergrund der Krise 2018 so enorme Hoffnungen für die Stadtentwicklung liegen). Die erste große Hürde bewältigt Chemnitz 2019, nachdem die Bewerbungsunterlagen – immerhin ein Büchlein von 64 Seiten (»Bid Book I«)²⁶ – zusammengestellt, eingereicht und präsentiert sind: Die Stadt kann die Jury vom eigenen Potenzial überzeugen und schafft es in die Finalrunde, in der nur noch fünf Bewerber*innen übrig sind. Doch für die nun erforderliche Entwicklung eines ausführlichen Kulturprogramms gibt die Jury Chemnitz (so wie der Konkurrenz auch) in deutlichen Worten einige Hausaufgaben mit:²⁷ die europäische Dimension der Bewerbung werde bisher beispielsweise noch nicht klar genug, und herausragende künstlerische Leuchtturmprojekte fehlten. Vor allem aber sei eine noch intensivere, selbstkritische und zukunftsorientierte Auseinandersetzung mit der politischen Situation der Stadt notwendig – insbesondere mit den Vorkommnissen im Sommer 2018 und ihren Folgen.

Für die Finalrunde der Kulturhauptstadt-Bewerbung setzt das zuständige Team (das unter anderem eine neue Leitung und einen sehr renommierten

24 Weitere Informationen: <https://ec.europa.eu/culture/policies/culture-cities-and-region/s/european-capitals-culture> (letzter Abruf: 04.08.2021).

25 Siehe die Stadtratsentscheidung im Beschluss B003-2017: https://session-bi.stadt-chemnitz.de/v00050.php?__kvonr=6972316 (letzter Abruf: 04.08.2021).

26 <https://chemnitz2025.de/bid-book1/> (letzter Abruf: 02.08.2021).

27 Siehe dazu den Bericht der Auswahlkommission zur ersten Bewerbungsrunde: https://www.kulturstiftung.de/wp-content/uploads/2020/01/Report_preselection_ECOC2025_DE_for_publication.pdf (letzter Abruf: 04.08.2021).

Berater erhält²⁸) daher von Grund auf neu an – es sucht nach neuen Formen, einem neuen Motto, bemüht sich um eine Erweiterung der kulturellen Netzwerke. Oder anders ausgedrückt: Man versucht sich an der Planung der tatsächlichen (kulturellen) Transformation des Status quo in Chemnitz. Diese Transformation soll sich im zweiten Bewerbungsbuch (»Bid Book II«) niederschlagen, woran das Bewerbungsteam nun einige Monate fieberhaft und unter Zeitdruck arbeiten wird. Um das Gelingen jedoch noch weiter zu befördern, finden neben der internen Arbeit auch unzählige Besprechungen mit relevanten städtischen, aber auch nationalen und internationalen (Kultur-)Akteuren statt. Darüber hinaus werden eigens zur Vorbereitung einige aufwendige Ideenfindungs- und Planungsveranstaltungen organisiert. Punktuell sind auch wir beteiligt, die folgende analytische Geschichte handelt von den Eindrücken, die wir im Prozess gewonnen haben.²⁹

Weil wir ja eine Studie über Chemnitz machen, und weil das mittlerweile auch schon einige in der Stadt mitbekommen haben (das bleibt einfach nicht aus, wenn man durch die Gegend zieht um Leute für Interviews anzufragen), werden wir gebeten, einen kurzen Einblick in die bisherigen Forschungsergebnisse zu gewähren. Zwar stechen wir als Forscher*innen aus dem Kreis der Beteiligten etwas heraus, doch verbindet sich mit unserem Beitrag die Hoffnung, dass wir der Diskussion über die kulturell-demokratische Transformation der Stadt den ein oder anderen Anhaltspunkt liefern können. Bei einer Gelegenheit berichten wir also ein wenig von der Chemnitzer Leere und Weite und von dem Risiko, das sich in der Sehnsucht nach einer vermeintlich unpolitischen, anstrengungsfreien Normalität jenseits jeder Politik verbirgt (denn das ist der Teil unserer Studie, der zu diesem Zeitpunkt bereits am weitesten gediehen ist). Während wir sprechen, macht sich draußen vor den Fenstern – der Veranstaltungsraum liegt am zentralen Platz vor der Oper – einmal mehr die Leere breit; als hätte sich die Stadt bereit erklärt, unseren Worten optisch Gewicht zu verleihen.

Soweit wir die Abläufe bei den Vorbereitungsveranstaltungen mitbekommen, ist die Stimmung angenehm und konstruktiv – doch die Abläufe sind

28 Siehe etwa <https://www.tag24.de/chemnitz/kultur-leute/chemnitz-kulturhauptstadt-bewerbung-neuerungen-verbesserungen-kulturcaf-2025-1453906> (letzter Abruf: 02.08.2021).

29 Aus Gründen der Anonymisierung verzichten wir auf die genaue Angabe von Daten und Veranstaltungsformaten.

teilweise etwas wild. Das hatte sich bereits im Vorfeld unseres Vortrags angedeutet: So erfahren wir zum Beispiel erst in der Woche vor der betreffenden Veranstaltung, dass wir nicht nur ein Positionspapier anfertigen, sondern darüber hinaus einen kurzen Inputvortrag halten sollen (was kein Problem ist, aber eben gut zu wissen). Generell scheint man große Stücke auf das Laissez-faire-Prinzip zu halten: Auf das Einhalten von Zeitfenstern wird häufig recht wenig geachtet; Pausen werden dort gemacht, wo sie eingefordert werden; oft gibt es niemanden, der den Überblick über Reihenfolgen von Redner*innen behält; angekündigte Sitzungsstrukturen bleiben unverbindlich; erarbeitete Ergebnisse werden nicht erkennbar systematisch fixiert. Selbst ein erfahrener und renommierter externer Berater des Chemnitzer Bewerbungsverfahrens handelt nicht sichtbar strukturierend, im Gegenteil: Er wirkt wie ein Chaos-Agent, wenn er – offenbar in seinem Element – zwischen verschiedenen Grüppchen hin und her springt, immer noch einen neuen, kaum erkennbar zusammenhängenden Aspekt in die Diskussion einwirft und die Akteure wiederholt auffordert, ihren Standpunkt zu wechseln.

Die Veranstaltungen im Vorfeld ähneln damit ihrem Ziel: sie sind eher diffus und unbestimmt. Denn nicht nur strukturell, auch inhaltlich befinden sich die beteiligten Kulturexpert*innen in einem ständigen *Ringens mit der Unbestimmtheit*: Klar ist, dass der Prozess der Bewerbung als europäische Kulturhauptstadt ein anderes Bild der Stadt hervorbringen soll – ein Chemnitz in neuer, aufregenderer und natürlich demokratischerer Gestalt. Doch was genau ist das für ein Bild, und wo setzt man dafür an? Muss der Fokus darauf liegen, Kunst in Spitzenqualität nach Chemnitz zu holen, wie eine Beteiligte an einer Stelle vehement einfordert? Oder soll es vor allem um die kulturelle Beteiligung und Ermächtigung der Chemnitzer*innen selbst gehen? Muss man sich maßgeblich darauf konzentrieren, den öffentlichen Raum zu beleben – mit Kunstflohmärkten beispielsweise, einem »White Dinner«, Ausstellungen und Fußballturnier unter Mitwirkung des Chemnitzer FC am Theaterplatz? Oder sollte man die Menschen dazu bringen, ihren privaten Raum zu öffnen und Einblicke zu gewähren – mit einem Theaterprojekt auf den Balkonen der Stadthäuser etwa, oder bei einem Tag der offenen Garagentür? Widersprüche treten an die Oberfläche, vieles ist möglich, doch Neues lässt sich – das hatten wir zuvor schon bei der Suche nach »neuen Narrativen« beobachtet³⁰ – nicht aus der hohlen Hand schöpfen. Und so bemühen sich die Beteiligten darum, Boden unter den Füßen zu gewinnen, indem sie an Bekanntes anschließen:

30 Siehe Kapitel 5.3.

an vorhandene Bilder der Stadt (unter anderem das von uns skizzierte), an die kulturellen Aktionen, die schon früher in Chemnitz stattgefunden haben (das Balkontheater etwa), oder an Formate, die von internationalen Kulturschaffenden bereits andernorts erfolgreich eingesetzt wurden (ein großes, interaktives Kunst-Spektakel im öffentlichen Raum beispielsweise). Doch dieser Anschluss an Bekanntes, der Sicherheit und Anschlussfähigkeit verschafft, birgt zugleich das Risiko, in eine Wiederholung des Immergleichen zu münden und bloße kulturelle Blaupausen zu liefern.

In den Sozialwissenschaften ist nach wie vor ein Menschenbild bedeutsam, das sich Akteur*innen als rational Entscheidende vorstellt.³¹ Dieses Bild ist viel kritisiert worden, zum einen aufgrund der Hypertrophie eines sehr speziellen Rationalitätsbegriffs:³² Menschen agieren nicht ausschließlich (möglicherweise sogar nur selten) nach dem Prinzip der individuellen Nutzenmaximierung. Die Kritik setzt, zum anderen, aber auch bei der Annahme an, die Welt würde uns in klar definierten Optionen gegenüberreten, zu denen wir uns dann nur noch in Form von »Ja/Nein-Stellungnahmen«³³ verhalten müssten. Für die wissenschaftliche Praxis etwa haben Bruno Latour und Steve Woolgar in einer einflussreichen Studie herausgearbeitet, wie unzutreffend diese Vorstellung ist und wie viel aktive Konstruktionsleistung dahintersteckt, bis sich aus vielfältigem und disparatem Material, diffusen und uneindeutigen Anhaltspunkten und großer kommunikativer Unordnung eine kohärente Perspektive auf die Wirklichkeit herauschält, die als wissenschaftliche Erkenntnis gelten kann.³⁴ Ein ganz ähnliches Bild präsentiert sich uns nun hier, bei den Planungen für das zweite Bewerbungsbuch in Chemnitz: Es muss schwere (und häufig unterschätzte) ideelle Arbeit geleistet werden,³⁵ bis sich aus Unordnung und Offenheit die klare Gestalt eines Kulturprogramms erhebt, zu dem dann die Jury am Ende tatsächlich eindeutig Stellung beziehen kann: mit dem »Nein« einer Ablehnung, oder dem »Ja« einer Kür zur europäischen Kulturhauptstadt 2025.

Bis es so weit ist, finden sich die Beteiligten in einem eigentümlichen Schwebezustand wieder, der nur schwer zu navigieren ist. Bei einer der Planungsveranstaltungen verändert etwa eine Intervention den gesamten Ab-

31 Zur Einordnung: Schimank 2005.

32 Vgl. z.B. Horkheimer/Adorno 2008: 32.

33 Luhmann 1998: 229.

34 Latour/Woolgar 1986.

35 Vgl. Brichzin 2016.

lauf. Vorgesehen war die Arbeit in Gruppen, das Bewerbungsteam hatte sich dazu im Vorfeld spezifische Gruppenthemen überlegt, die den Teilnehmenden nun vorgestellt werden – letztere werden gebeten, sich selbst einem dieser Themen zuordnen. In diesem Moment meldet sich einer der internationalen Gäste zu Wort. Das gehe ihm alles zu schnell. Aus seiner Sicht klaffe eine riesige Lücke zwischen den Vorträgen und den sehr spezifischen Gruppenthemen – er habe das Gefühl, er wisse noch zu wenig über die Stadt und könnte, wenn es nun so spezifisch werde, kaum Sinnvolles beitragen. Mehrere der Kulturexpert*innen pflichten ihm bei, was dazu führt, dass die Diskussion für weitere anderthalb Stunden einfach wie bisher im Plenum fortgesetzt wird. Ohne weiteren Kommentar ist die Idee der Gruppenarbeit (zumindest in dieser Form) damit gestorben und wir sind uns wie zuvor schon nicht ganz sicher: Ob dieses unkontrollierte Fließenlassen nicht doch den Ausdruck ausbaufähiger Professionalität darstellt – oder schlichtweg funktional ist.

Der Berater jedenfalls, mit dem wir uns bei Gelegenheit etwas unterhalten, bleibt von dieser Änderung im vorgesehenen Ablauf völlig unbeeindruckt. Er scheint ihn sogar als Erfolg zu werten: Bei derartigen Veranstaltungen müsse es immer an irgendeinem Punkt einen Bruch geben (bei einer anderen Planungsveranstaltung sei etwas Ähnliches passiert), sonst hätten sich die Teilnehmenden das Format nicht angeeignet. Man müsse Vertrauen in die Menschen und ihre Interventionen haben, meint er, dann komme am Ende etwas Gutes dabei heraus (wir müssen in diesem Moment an die rechtsradikale Kritik an der – vermeintlich naiven – Orientierung demokratischer Bewegungen an Kunst denken³⁶). Und er ergänzt: In der Gegenwart hätten die Menschen ein wenig verlernt, zu vertrauen, also produktiv mit Unsicherheit und Angst umzugehen. Sein Motto laute daher: »Bade in deiner Angst, aber mach es trotzdem.«³⁷

Bei all der produktiven Ideenentwicklung, der enthusiastischen Suche nach dem richtigen Programm für eine bessere Chemnitzer Zukunft, scheint der ungetrübte Glaube an die Neugestaltbarkeit der Stadt gelegentlich etwas zu wanken. Zum Beispiel bei einem gemeinsamen Essen mit einigen lokalen Kulturschaffenden. Denn hier wird deutlich, dass doch nicht alle gleichermaßen an die Möglichkeit der tatsächlichen Veränderung glauben: Zu lange habe sie auf solche Veränderung gehofft, erzählt uns eine Tischnachbarin

36 Kapitel 5.2.

37 Die Verkehrssprache bei dieser Veranstaltung ist Englisch, der Berater sagt daher wörtlich: »Sit in your fear but do it anyway.«

und klingt dabei nicht wenig resigniert. Ihrer Erfahrung nach habe sich in den letzten zehn, fünfzehn Jahren – gerade in punkto Rechtsradikalismus – in Chemnitz einfach viel zu wenig getan; der Stadt gehe es häufig (so auch bei der Kulturhauptstadtbewerbung) mehr um ihr Image als darum, wirklichen Wandel herbeizuführen. Mit einer solchen Sicht, die stellenweise fast schon an Fatalismus zu grenzen scheint, steht sie gar nicht alleine da: Auch etwa in den Expert*inneninterviews sind entsprechende (und mitunter deutlich drastischere) Töne hin und wieder angeklungen: »Da muss man schon eigentlich eine schwere kognitive Verzerrung haben, dass du dir das antust hier.«³⁸

So nachvollziehbar die Frustration ob der Trägheit mancher Entwicklungen auch ist, so bemerkenswert ist doch die Parallele, die sich auf diese Weise auftut: Zwischen jenen nämlich, die sich die Wirklichkeit nicht anders vorstellen können als sie ist, sie schlicht als »Normalität« begreifen und deshalb als gegeben hinnehmen. Und jenen, die zwar den Status quo hinterfragen und seine Probleme in den Blick bekommen – jedoch den Glauben daran fast aufgegeben haben, dass sich etwas an ihm ändern lässt. Man fügt sich also (wenn auch wider Willen) in die Welt, wie sie eben ist. Sehr unterschiedliche Perspektiven auf die Wirklichkeit also, aber sehr ähnliche Effekte: die Dinge bleiben, wie sie sind. Es braucht einiges an *demokratischer Resilienz* – begriffen als Kapazität, auch politische Rückschläge ohne anhaltende Erschütterung des Glaubens an den demokratischen Prozess aushalten zu können –, um dieser Gefahr zu widerstehen.

Irgendwann im Laufe des Planungsprozesses taucht eine Parabel auf. Einer der internationalen Kulturakteure, die den Prozess beratend begleiten, erzählt bei einer der Veranstaltungen: Am Vorabend habe er sich, gemeinsam mit einigen anderen Beteiligten, nach dem Essen noch aufgemacht in eine Bar. Doch dieser Besuch habe etwas Absurdes gehabt: Zwar wären dort Tische und Stühle in mehr als ausreichender Menge vorhanden gewesen – doch irgendjemand habe sie alle an die Wand gerückt, so dass in der Mitte eine große Fläche einfach völlig frei geblieben sei. Für ihn habe sich das angefühlt wie ein Kommentar auf vorangegangene Diskussionen – über die leere Mitte in Chemnitz.

Der Begriff der Chemnitzer *Mitte* lässt sich räumlich verstehen, dann verweist er auf das Stadtzentrum und den mittlerweile ja wohletablierten Um-

38 So äußert sich eine der von uns interviewten Kommunalpolitiker*innen in Bezug auf ihre eigene politische Tätigkeit in Chemnitz.

stand, dass selbiges für großstädtische Verhältnisse vergleichsweise wenig belebt wirkt. Die Rede von der Mitte lässt sich aber auch *politisch* begreifen, und dann sensibilisiert sie dafür, dass in Chemnitz gerade »die Mitte« – als Gruppierung, auf der häufig in erheblichem Umfang demokratische Hoffnungen lasten³⁹ – nur sehr wenig greifbar ist und selbst im Unbestimmten bleibt. Im fertigen zweiten Bewerbungsbuch wird die »stille Mitte« am Ende als eine Hauptzielgruppe des Kulturhauptstadt-Prozesses ausgewiesen werden. Im Bewerbungstext fasst man darunter »Menschen, die sich entweder völlig aus den politischen Debatten zurückgezogen haben, oder, überhaupt nie an ihnen teilgenommen haben [sic!].«⁴⁰ Die bisherige demokratische Hoffnungsträgerin hat sich auf diese Weise zu einer riesigen *Risikogruppe* im Herzen der Demokratie gewandelt. Einerseits, weil man sich vor ihrer Rechtsradikalisierung fürchtet. Andererseits wegen ihrer politischen Apathie, durch die der Konflikt zwischen dem radikal rechten Lager und den Gegenbewegungen als ein moralisches Remis erscheint, ja, wie ein Entscheidungsdilemma, zu dessen Lösung man sich nicht in der Lage fühlt.

Damit ist ein Thema gefunden, das die Vorbereitungsphase begleiten wird: Es müsse darum gehen, in Chemnitz eine »neue Dichte« zu erzeugen, da ist man sich mittlerweile einig. Und steckt immer wieder die Köpfe zusammen – in der gemeinsamen Diskussion, in kleinen Grüppchen, in bilateralen Gesprächen – um wilde Ideen und Kulturformate zu entwickeln, durch die genau dies gelingen könnte.

7.3 Chemnitz als Kulturhauptstadt, oder: vom Versuch, einen neuen Anfang zu machen

Am 28. Oktober 2020 verkündet eine internationale Jury per Videoschaltung: Chemnitz wird europäische Kulturhauptstadt 2025. Das ausformulierte Kul-

39 Die Verknüpfung des »Mitte«-Begriffs mit Rechtsextremismus hat über die vielbeachteten »Mittestudien« der Friedrich-Ebert-Stiftung eine gewisse Tradition. Dort wurde zuletzt von der »fragilen« (Zick/Klein 2014) über die »gespaltene« (Zick 2016) und »verlorene« (Zick/Küpper/Berghan 2019) bis zur »geforderten Mitte« (Zick/Küpper 2021) eine ganze Klaviatur der politischen Brisanz bespielt. Auf andere Weise, in Bezug auf die »Mitte« aber analog wird auch in den »Leipziger Autoritarismus-Studien« argumentiert (etwa Decker/Brähler 2018).

40 Chemnitz ECOC 2025 Candidate Final Bid (Bid Book II), S. 4 (<https://chemnitz2025.de/wp-content/uploads/2020/12/BidBook-deutsch.pdf>; letzter Abruf: 02.08.2021).

turprogramm, das »Bid Book II«, unter dem Motto »C the unseen« konnte offenbar überzeugen. In der Chemnitzer Stadthalle bricht ohrenbetäubender Jubel los – hier haben sich jene (Corona-konform) zur Eröffnung des Ergebnisses versammelt, die an der Bewerbung mitgewirkt hatten oder politisch involviert waren.⁴¹ Fast vier Jahre nach der offiziellen Entscheidung, sich um diesen Titel zu bemühen, meint man auch durch den Bildschirm hindurch zu spüren, wie Monate der Anstrengung und Anspannung von den Versammelten abfallen. Glück und Erleichterung sind wohl auch deshalb so groß, weil sich viele – wie wir mittlerweile wissen – von diesem Schritt nicht weniger erhoffen als eine kleine *urbane Revolution*.

Wir beenden die empirische Analyse, wie wir sie begonnen haben: mit Hannah Arendt. In ihrem Buch »Über die Revolution« hat sie sich nämlich – entlang einer vergleichenden Analyse der Französischen und der Amerikanischen Revolution – ausführlich mit großen gesellschaftlichen Umwälzungsprozessen auseinandergesetzt; insbesondere mit der Frage, wann es ihnen tatsächlich gelingt, *Freiheit* zu stiften.⁴² Freiheit ist ja überhaupt der zentrale Bezugspunkt des Arendt'schen Denkens: Wenn sie sich mit totalitären Systemen beschäftigt (wie beispielsweise in ihrem Buch »Eichmann in Jerusalem«⁴³), dann möchte sie vor allem verstehen, wie ein so umfassendes Beschneiden jeder Chance auf freies Handeln möglich geworden ist. Und wenn sie sich nun die Gründungsphasen großer westlicher Demokratien ansieht, so mit einer Faszination für die menschliche Fähigkeit, *Neuanfänge zu setzen*⁴⁴ – einer Fähigkeit, die sie als Spezifikum der menschlichen Situiertheit in der Welt sowie Ausdruck der einzigartig freiheitlichen Disposition des Menschen begreift.⁴⁵

In einer Zeit, in der beständig Neuheit propagiert wird – neue Produkte, innovative Prozesse, erweiterte Netzwerke – scheint die wichtige Einsicht, die Arendt wie zuvor schon Horkheimer vermittelt, ganz fremd geworden zu sein: Wie schwierig es ist (trotz menschlicher Prädisposition), das bestehende Bezugsgewebe menschlichen Handelns,⁴⁶ den Status quo, zu durchbrechen und einen echten Neuanfang zu machen. Anders jedoch als bei Hork-

41 <https://www.youtube.com/watch?v=u3AM7WYE3PY> (letzter Abruf: 02.08.2021).

42 Arendt 2011.

43 Siehe Kapitel 2.3.

44 Arendt 1993: 34; Arendt 2011: 176.

45 Arendt 2013c: 298f.

46 Ebd.

heimer ist es für Arendt nicht (vor allem) das falsche Bewusstsein, das die Sache so schwierig macht. Das Problem ist vielmehr dem menschlichen Zusammenleben selbst inhärent: Genuine »Unvorhersehbarkeit und Unabsehbarkeit menschlichen Handelns«⁴⁷ sind sowohl Quelle der Vielgestaltigkeit als auch Ursache der fehlenden Berechenbarkeit der menschlichen Welt. Für Arendt bleibt es daher ein »Rätsel«, dem es denkend auf die Spur zu kommen gilt: »wie es möglich ist, daß hie und da, selten genug, ein Ereignis das zeitliche Kontinuum aufsprengt und von sich aus eine neue Geschehniskette stiftet.«⁴⁸ Dem Neuanfang wohnt ein Moment »völliger Willkür«⁴⁹ inne, das sich weder rational herleiten, noch im schlichten Sinne planen oder vorher-sagen lässt – man muss den Neuanfang wagen, ohne Gewissheit zu haben, dass er gelingt. Die Amerikanische Revolution ist für Arendt ein herausragendes Beispiel für einen historisch glücklichen Moment solchen Neuanfangens. Die daraus hervorgegangene US-amerikanische Verfassung betrachtet sie als Gründungsdokument einer Neuordnung menschlichen Zusammenlebens, die solche Neuordnung erfolgreich expliziert und festschreibt.⁵⁰

Das »Bid Book II« der Chemnitzer Bewerbung um den Titel der europäischen Kulturhauptstadt lässt sich – wenn es auch der US-amerikanischen Verfassung natürlich nur sehr wenig ähnelt (nicht zuletzt ist es bedeutend länger, es umfasst nämlich ganze 152 Seiten) – als Gründungsdokument einer versuchten Neuordnung des Zusammenlebens in dieser drittgrößten Stadt Sachsens begreifen. Tatsächlich wird ein in diesem Sinne revolutionärer Anspruch auch im Text ganz unmittelbar greifbar, wenn es etwa heißt, man wolle »das Chemnitz der Zukunft über Kunst und Kreativität [...] gestalten und [...] erfinden«.⁵¹ Damit ist die Hoffnung verbunden, dass es am Ende des Kulturhauptstadt-Prozesses heißen wird: »Chemnitz – von den Bürgern (neu) gestaltet! Chemnitz, die Ungesehene Stadt, verwandelt sich durch die vereinte Kraft des kreativen Schaffens und Gestaltens in Chemnitz, die Europäische Stadt.«⁵² Die zentrale Deutungsfigur, um die sich dabei im Bewerbungsbuch

47 Reist 1990: 236.

48 Arendt 2011: 263.

49 Ebd.: 265.

50 Ebd.: 183ff.

51 Chemnitz ECOC 2025 Candidate Final Bid (Bid Book II), S. 8 (<https://chemnitz2025.de/wp-content/uploads/2020/12/BidBook-deutsch.pdf>; letzter Abruf: 02.08.2021).

52 Ebd.: 28.

alles dreht, ist diejenige des »Machens« – es müsse darum gehen, »das aktuelle Image von Chemnitz in das einer Macher-Stadt [zu] verwandel[n]«. ⁵³

Die Rede ist von einer »Kultur des Machens«, der neuen Sozialfigur des »europäischen Machers« oder einer »translokalen europäischen Macher-Identität«, die befördert werden soll. ⁵⁴ »Ein Macher ist unserer Definition nach jede Person, die etwas selbst kreiert, egal wie klein oder groß es sein mag, ob es durch Improvisieren zustande kommt oder am Reißbrett entsteht, mit Ehrgeiz oder Empfindsamkeit entworfen ist, mit Knowhow oder gutem Geschmack.« ⁵⁵ In Chemnitz sei eine solche Kultur und eine derartige Identität bereits angelegt – Stichwort Industriestadt, Transformationserfahrung in der DDR und Erfindungsgeist. Doch das Potenzial liege angesichts von Gefühlen der Machtlosigkeit und Verlorenheit, die insbesondere in der »stillen Mitte« grassierten, derzeit brach. ⁵⁶ Daher gelte es, den Chemnitzer*innen mithilfe von neuen (kulturellen) Formaten zu einem Bewusstsein der eigenen Gestaltungsmacht zu verhelfen: etwa in (digitalen) Macher-Räumen, einer »Akademie für Autodidakten« oder einem »Netzwerk aus Werkstätten und revitalisierten Brachen und Bahnhofsgebäuden in der Region«, in denen Kreative niederschwellig interagieren und sich ausprobieren könnten. ⁵⁷ Auf diese Weise soll es gelingen, die »Selbstwirksamkeit der Menschen zu stärken und weiterzuentwickeln.« ⁵⁸

In der Emphase, die derart im Bewerbungsbuch auf der schöpferischen Gestaltung liegt, klingt Arendts eigene Betonung der Bedeutung schöpferischer Neusetzung für das freiheitliche Zusammenleben an. Und auch die Arendt'sche Überzeugung, dass dies nur das Ergebnis eines menschlichen Zusammenwirkens in Pluralität sein kann, ⁵⁹ klingt hier mehrfach an: Von einem »Do-It-Together-Urbanism« ⁶⁰ ist beispielsweise plakativ die Rede, von der Notwendigkeit, sich in seinem »Tun auf andere [zu] beziehen«, ⁶¹ und von

53 Ebd.: 16.

54 Ebd.: 4, 7, 11.

55 Ebd.: 4.

56 Vgl. ebd.: 11.

57 Ebd.: 61.

58 Ebd.: 4.

59 Arendt 1993: 9.

60 Chemnitz ECOC 2025 Candidate Final Bid (Bid Book II), S. 13 (<https://chemnitz2025.de/wp-content/uploads/2020/12/BidBook-deutsch.pdf>; letzter Abruf: 02.08.2021).

61 Ebd.: 4.

der »integrativen Gemeinschaft«,⁶² die dadurch entstehen soll – selbst wenn oder gerade weil »Gespräche miteinander [...] verschiedene Sichtweisen auf die Welt deutlich machen«. ⁶³ Das alles mag stellenweise etwas generisch und pathosgeladen klingen; die dahinterstehenden Gedanken – zu deren Inspirationsquellen man auch Arendt selbst zählen kann – macht das nicht notwendig falsch.

Jedenfalls ist es ein gutes Zeichen, dass im Bewerbungsbuch nichts von dem zu spüren ist, was Arendt als das ärgste Hindernis der Freiheit erscheint: das (essenzialistische) »Bedürfnis nach einem Absoluten«. ⁶⁴ Von vorgezeichneten Wegen, höheren Mächten oder auch bloß dem problematischen Glauben an eine selbstevidente Normalität ist hier keine Rede – in ungeschützter Zukunftsoffenheit stellt man sich im Gegenteil die Frage: »Wie genau wird [Chemnitz als Kulturhauptstadt] aussehen? Die Antwort lautet: wir wissen es noch nicht. [...] Es liegt in den Händen der Chemnitzer Bürger, die Stadt neu zu gestalten und sie durch ihre Ideen, Initiativen und Projekte neu zu prägen.«⁶⁵

Wo Arendt allerdings vermutlich Einwände erheben würde, das betrifft die Art des Tuns, auf die im Bewerbungsbuch so große Hoffnungen gesetzt werden. Zwar klingt es vielfältig, worauf die Texter*innen fokussieren: »Für uns ist jeder ein Macher: manche kochen, andere stricken, manche bauen Häuser, andere zeichnen Pläne, manche programmieren, andere bauen ihre Autos um, manche malen, andere singen«. ⁶⁶ Doch Arendt würde wohl das meiste davon als Varianten ein und derselben Tätigkeitsform charakterisieren: des *Herstellens* nämlich. ⁶⁷ Das Herstellen wiederum ist aus Arendts Sicht nicht jene Form des Tätigseins, in der sich die menschliche Kapazität zur gemeinsamen Gestaltung des Zusammenlebens verwirklicht; das wäre vielmehr das *Handeln*: Handelnd greifen wir in das Gewebe menschlicher Beziehungen ein, werden also politisch aktiv und bewegen uns damit in der *Öffentlichkeit*. Das Herstellen hingegen zielt diesem Verständnis nach lediglich auf die Einrichtung der materiellen Welt und ist nicht genuin auf den menschlichen

62 Ebd.: 5.

63 Ebd.: 14.

64 Arendt 2011: 210.

65 Chemnitz ECOC 2025 Candidate Final Bid (Bid Book II), S. 28 (<https://chemnitz2025.de/wp-content/uploads/2020/12/BidBook-deutsch.pdf>; letzter Abruf: 02.08.2021).

66 Ebd.: 13.

67 Arendt 2013c: 161ff.

Austausch gerichtet (außer vielleicht zur Anleitung und Unterweisung). Seine Sphäre ist nicht diejenige der Öffentlichkeit, die Sphäre des Herstellens ist nach Arendt das *Private*. Also genau der Ort, aus dem man in Chemnitz die »stille Mitte« hervorlocken möchte.

Hier geht es uns jedoch weder darum, ein Urteil über das Bewerbungsbuch zu fällen (das hatte die Jury ja bereits getan – wessen Meinung sollte da noch kümmern?), noch darum, Prognosen abzugeben bezüglich der Erfolgchancen, die der angestrebten urbanen Revolution zu attestieren sind. Was uns die Beschäftigung mit Arendt aber zu Bewusstsein bringt, ist das *Risiko des Scheiterns* (bei gleichzeitig bestehender Chance des Gelingens), das auch im bewundernswertesten Versuch des Neubeginns mitschwingt. Unvorhersehbarkeit und Unabsehbarkeit des menschlichen Zusammenlebens sind es, die dem Handeln ganz andere Fähigkeiten abverlangen als etwa dem Herstellen, die aber gleichzeitig zu größerer Gelassenheit mahnen: Es mag ein gewisses Risiko gewesen sein, den Titel der europäischen Kulturhauptstadt an Chemnitz zu verleihen. Doch hier so gut wie wohl an kaum einem anderen Ort in Deutschland lässt sich der Versuch wagen, einen Neuanfang zu machen.

Chemnitz hat dabei die Chance, einen Beitrag weit über die Stadtgrenzen hinaus zu leisten, ja zum Musterfall des Umgangs einer Stadt mit gravierenden Herausforderungen der Gegenwart zu werden: Gelingt es, eine umfassende und überzeugende Antwort auf das Wiedererstarken der radikalen Rechten zu finden, wie es sich insbesondere mit den »Ereignissen« von 2018 symptomatisch Bahn gebrochen hat? Und direkt damit verknüpft: Wird es funktionieren, eine Antwort auf jene apolitischen Tendenzen zu finden, die für Chemnitz so prägend zu sein scheinen? Lässt sich also ein dauerhaftes öffentliches Vakuum verhindern, kann der radikalen Rechten nachhaltig der Resonanzboden entzogen werden? Offenkundig hat die europäische Jury nicht etwa die schönste Stadt oder das beste Hochkulturprogramm prämiert. Vielmehr hat sie den Umgang mit der grassierenden rechtsradikalen Bedrohung zum besonders drängenden Ziel auch der kulturellen Entwicklung erhoben. Einmal mehr fällt an dieser Stelle die Entgrenzung des Politischen ins Auge, die wir weiter oben bereits als zentrales Merkmal der Risikodemokratie beschrieben hatten.⁶⁸ Vor Kultur macht das entgrenzte Politische ebenso wenig Halt wie zuvor schon vor dem Fußball.

68 Siehe Kapitel 3.

Auf Chemnitz lastet nun die Hoffnung, übertragbare Muster für den Umgang mit den drängenden politischen Baustellen ganz Europas zu finden. Erfüllen lässt sie sich wohl nur, wenn die Stadt die Politisierung ihres neuen Titels ernst nimmt und sich zum Handeln – über reine Kulturveranstaltungen hinaus – im Arendt'schen Sinne entschließt. Die Chemnitzer Bewerbung hat dafür (allen voran über die Programmsäule der »Europäischen Werkstatt für Kultur und Demokratie«⁶⁹) tatsächlich Strukturen skizziert. Es wird darauf ankommen, diese nachdrücklich umzusetzen und mit Leben zu füllen. Man muss keine Prophetin sein um vorauszusagen: Das wird nicht ohne Gegenwind geschehen. Zum einen intern durch unterschiedliche Interessen, die bei derartig komplexen Großprojekten immer eine Rolle spielen und typischerweise zu Zuständigkeits- und Verteilungskämpfen führen. Zum anderen aber auch extern: Das Kulturhauptstadtjahr erzeugt eine überregionale, ja internationale Aufmerksamkeit, die nicht nur für die demokratische Bewegung eine Chance darstellt – auch die radikale Rechte kann sie nutzen. Viele unserer Chemnitzer Gesprächspartner*innen aus Politik und Kultur (und auch wir) gehen davon aus, dass es von rechtsradikaler Seite her zu Versuchen kommen wird, das Scheinwerferlicht auf sich zu lenken und die Kulturhauptstadt symbolisch zu kapern. Chemnitz 2025 wird so zum *Präzedenzfall* eines Versuchs des Neuanfangs, der Neugründung unter Bedingungen der Risikodemokratie: Selten ist die politische Herausforderung so klar zu greifen, quasi niemals stehen so viele finanzielle und symbolische Mittel zur Verfügung wie im Kulturhauptstadtjahr – entscheidend ist, was die Chemnitzer »Macher« nun daraus machen. Im schlimmsten Falle wird das gesamte Unterfangen zum Menetekel: Selbst bei deutlichem Auftrag und besten Möglichkeiten misslingt es einer Stadt, die politischen Herausforderungen zu lösen. Hier muss sich die Kulturhauptstadt 2025 beweisen – oder scheitern. In diesem Sinne ist der Titel eben doch nicht nur Chance, wie sich das so viele unserer Interviewpartner*innen ersehen. Er ist zugleich auch ein Risiko.

69 Chemnitz ECOC 2025 Candidate Final Bid (Bid Book II), S. 30ff. (<https://chemnitz2025.de/wp-content/uploads/2020/12/BidBook-deutsch.pdf>; letzter Abruf: 02.08.2021).